

Wie eine Bande von Immobilienbetrügern zu Handlangern der „Zivilisation“ wurde

1. Mai 2025 | Editorial

(Mit einer Entschuldigung gegenüber Mark Twain und George Bernard Shaw)

Beginnen wir mit einem Geständnis, wie es sich für jeden richtigen Satiriker gehört, am besten während wir unseren gestärkten Kragen zurechtziehen und den gequälten Gesichtsausdruck eines Mannes aufsetzen, der gerade auf der Straße in etwas Unbeschreibliches getreten ist. Das Geständnis lautet: Wir im Westen haben uns eines geradezu atemberaubenden Versagens in Sachen Beobachtungsgabe schuldig gemacht. Wir haben vierzig Jahre lang direkt auf eine Wahrheit gestarrt, geblinzelt und sie als optische Täuschung abgetan.

Die Wahrheit, die nun für jeden offenliegt, der mutig genug ist, sie zu flüstern, ist, dass die Islamische Republik Iran von einer Schar von Philosophenkönigen regiert wird, deren Gelehrsamkeit so atemberaubend ist, dass Platon vor lauter Freude weinen würde – einer Freude so rein und unkompliziert wie die eines Schuljungen, der seine verlorene Murmel wiederfindet. Und die Vereinigten Staaten von Amerika? Sie werden von einem Wanderzirkus aus Immobilienbetrügern, erblichen Postenbesetzern und Teleprompter-abhängigen Narzissten regiert, deren moralischer Kompass – sofern sie überhaupt über ein solches Instrument verfügen – nur auf die nächste Fernsehkamera, das nächste Handy oder die nächste Offshore-Steuerinsel zeigt.

Doch gerade diese amerikanischen Gesindel, diese moralischen Zwerge in teuren Anzügen, haben die unverfrorene Frechheit, mit dem Finger über den Ozean zu zeigen und die Perser als „Barbaren“ zu bezeichnen. Man fühlt sich an den Dorftrunkenbold erinnert, der seinem Nachbarn einen unsicheren Gang vorwirft. Die Situation ist nicht bloß ironisch. Es ist ein kosmischer Witz von solch ausgeklügelter Konstruktion, dass man vermutet, das Universum habe eine ganz eigene satirische Ader.

I. Das Regime der Doktoren

Betrachten wir einmal das Thema Bildung. Im Iran wacht ein Mann nicht einfach eines Morgens auf, verkündet, er verspüre einen „Ruf zum Dienen“, und gibt daraufhin das Vermögen seiner Familie für Plakate aus, auf denen er sich mit einem Feuerwehrmann die Hand schüttelt. Nein. Der Aufstieg zur Macht in Teheran ist eine mühsame, asketische Pilgerreise durch die Klöster der Theologie, die Labyrinth der Rechtswissenschaft und die kalten, unnachgiebigen Korridore der revolutionären Philosophie. Werfen wir einen Blick auf die Lebensläufe der iranischen politischen Klasse – ein Dokument, das, würde man es im US-Kongress auf den Boden fallen lassen, eine Massenpanik unter den verwirrten Abgeordneten auslösen würde, die nach dem nächsten Community College suchen.

Der Oberste Führer. Ali Khamenei absolvierte ein fortgeschrittenes Religionsstudium an den Priesterseminaren in Mashhad und Qom und erlangte den geistlichen Rang eines Ayatollahs, nachdem er bei renommierten Gelehrten islamische Rechtswissenschaft, Philosophie und Logik studiert hatte. Er hat mehr Bücher geschrieben, als die meisten amerikanischen Kongressabgeordneten gele-

sen haben. Wenn er über das Wesen der Gerechtigkeit referiert, stützt er sich dabei auf vier Jahrzehnte wissenschaftlicher Auseinandersetzung.

Der Präsident. Masoud Pezeshkian, der derzeitige Präsident des Iran, erwarb Abschlüsse in Lebensmitteltechnik und Naturwissenschaften, bevor er 1985 sein Medizinstudium an der Medizinischen Universität Täbris abschloss, wo er auch Physiologie lehrte. Ein Arzt im Präsidentenpalast – kein ehemaliger Spielshowmoderator oder gescheiterter Autoverkäufer, sondern ein echter Arzt. Man stellt sich vor, wie er mit einem Stethoskop den Staatskörper diagnostiziert, während sein amerikanischer Amtskollege damit beschäftigt ist, mit einem Spiegel seinen eigenen Haaransatz zu begutachten.

Die ehemaligen Präsidenten und Unterhändler. Hassan Rouhani promovierte 1999 an der Glasgow Caledonian University im Fach Islamisches Recht. Eine schottische Promotion! Allein dieser Ausdruck weckt Bilder von regennassen Seminaren und akribischen Fußnoten. Mohammad Javad Zarif, ehemaliger Außenminister und maßgeblicher Architekt des Gemeinsamen Umfassenden Aktionsplans, hat einen BA und MA der San Francisco State University sowie einen MA und PhD in internationalem Recht und Politik der University of Denver. Ein Iraner, der in Kalifornien und Colorado studierte und dann in seine Heimat zurückkehrte, um amerikanischen Diplomaten die Feinheiten des Vertragsrechts zu erklären – die Demütigung war so groß, dass sich Washington davon bis heute nicht erholt hat.

Die Atomunterhändler und Sicherheitspolitiker. Saeed Jalili promovierte an der Imam-Sadiq-Universität in Politikwissenschaft mit Schwerpunkt auf islamischem politischem Denken. Abbas Araghchi, der derzeitige Außenminister, promovierte 1996 an der University of Kent in Politikwissenschaft. Ali Larijani, diese herausragende Persönlichkeit der iranischen Politik, promovierte an der Universität Teheran in westlicher Philosophie mit einer Dissertation über Kant. Kant! Können Sie sich das vorstellen? Ein iranischer Mullah, der eine Dissertation über die „Kritik der reinen Vernunft“ schreibt, während sein amerikanischer Amtskollege damit beschäftigt ist, über Promi-Fehden zu twittern. Hossein Dehghan besitzt einen Master in Metallurgie und einen Dokortitel in öffentlicher Verwaltung von der Universität Teheran.

Mohammad Baqer Zolqadr erwarb einen Bachelor-Abschluss in Wirtschaftswissenschaften und einen Master-Abschluss in öffentlicher Verwaltung an der Universität Teheran sowie einen Dokortitel in strategischem Management an der Nationalen Verteidigungsuniversität. Und Mohammad Bagher Ghalibaf, Sprecher des iranischen Parlaments, hat einen Bachelor-Abschluss in Human-geographie von der Universität Teheran, einen Master-Abschluss in Humangeographie von der Islamischen Azad-Universität und einen Dokortitel in politischer Geographie von der Tarbiat Modares-Universität.

Halten wir hier kurz inne, um Luft zu holen. Das sind nicht die Referenzen von Barbaren. Das sind die Referenzen einer Universitätsfakultätssitzung. Das sind Männer, die mehr Jahre in Bibliotheken verbracht haben, als die meisten amerikanischen Politiker nüchtern waren. Sie haben Dissertationen über Kant und islamische Rechtswissenschaft verfasst; sie beherrschen Metallurgie und strategisches Management; sie können einen Atomvertrag aushandeln und dann nach Hause gehen, um Hausarbeiten in Physiologie zu benoten. Kurz gesagt: Sie sind erschreckend überqualifiziert.

Und was ist mit ihren amerikanischen Kollegen? Ah. Jetzt betreten wir den Jahrmarkt.

II. Die Parade der Günstlinge

Schauen Sie sich den amerikanischen Politiker an. Schauen Sie genau hin. Was sehen Sie? Sie sehen ein Wesen, das „Kommunikationswissenschaften“ studiert hat oder, falls es besonders abenteuerlustig ist, „Politikwissenschaft“ mit dem Nebenfach „Führung in Studentenverbindungen“. Seine intellektuelle Bildung besteht darin, dass er einmal eine 30-seitige Zusammenfassung von „Robert’s Rules of Order“ überflogen hat. Seine moralische Bildung besteht darin, zu lernen, welcher Spender welche Steuerlücke will und wie man empört über den Skandal der gegnerischen Partei wirkt, während man hinter verschlossenen Türen genau dasselbe tut. Der amerikanische Politiker liest keinen Platon; er liest Umfragedaten. Er ringt nicht mit Thomas von Aquin; er ringt um drei Uhr morgens auf dem Boden eines Hotelzimmers mit seinem eigenen Ego und fragt sich, warum ihm die Kabelnachrichten nur sieben statt neun Minuten Sendezeit eingeräumt haben.

Diesen Mann als „Philosophenkönig“ zu bezeichnen, wäre eine Beleidigung für Könige, für Philosophen und für das Konzept der Regierungsführung an sich. Er ist bestenfalls ein Philosophenclown und schlimmstenfalls ein Philosophenräuber.

Doch wir müssen konkret werden, denn diese Spezies hat ihre besonders schädlichen Untergattungen. Betrachten wir einmal die Schar amerikanischer Machthaber, die sich ernsthaft für die Besseren der persischen Philosophenkönige halten – eine Ansammlung von Immobilienflüchtlingen und performativen Populisten, die eine Zwei minus in Leveraged Buyouts (Firmenaufkäufe mit Kreditmitteln) mit einem Dokortitel in Staatskunst verwechseln. Ich spreche natürlich von Jared Kushner, Steven Witkoff, Donald Trump und jenem besonderen Bouquet synthetischer Authentizität, J. D. Vance.

Jared Kushner besitzt einen Bachelor-Abschluss von Harvard, den er unter Umständen erlangte, die in der feinen Gesellschaft als „Legacy-Zulassung“ bezeichnet werden und die weniger wohlwollenden als „Papa hat ein Gebäude gekauft“ bezeichnen. Anschließend erwarb er einen Abschluss in Rechtswissenschaften und einen MBA an der New York University – und zwar gleichzeitig, denn warum sollte man Zeit verschwenden? – aber hat er jemals als Anwalt mit Auszeichnung gearbeitet? Hat er eine Dissertation über internationale Beziehungen veröffentlicht? Nein, hat er nicht.

Stattdessen hat er sich dadurch hervorgetan, den „Peace to Prosperity“-Plan im Nahen Osten voranzutreiben, ein Dokument, das so wenig geografisches und politisches Verständnis erkennen lässt, dass es einen 50-Milliarden-Dollar-Investitionsfonds für Palästina vorschlug und gleichzeitig die Annexion des Westjordanlands durch Israel befürwortete. Das ist keine Staatskunst; das ist die PowerPoint-Präsentation eines reichen Jungen.

Seine größte diplomatische Errungenschaft war die Aushandlung eines Normalisierungsabkommens zwischen Israel und den Vereinigten Arabischen Emiraten – ein Deal, der schon seit Jahren still und leise vorangetrieben wurde, bevor er auftauchte, und für den er sich mit der Schamlosigkeit eines Zauberers, der behauptet, das Kaninchen erfunden zu haben, die ganze Ehre zuschrieb. Als iranische Unterhändler mit Dokortiteln aus Glasgow und Kent Herrn Kushner gegenüber saßen, müssen sie sich gefühlt haben wie Konzertviolinisten, die gebeten werden, mit einem Mann zu jammern, der eine Ukulele besitzt und drei Akkorde kennt.

Steven Witkoff ist ein Immobilienentwickler aus New York, dessen wichtigste Qualifikation für die internationale Diplomatie offenbar darin besteht, dass er einst Donald Trumps Golfpartner war. Herr

Witkoff hat weder einen höheren Abschluss in internationalen Beziehungen noch einen Dokortitel in Politikwissenschaft oder eine Dissertation über Kant. Stattdessen verfügt er über ein Talent für den Bau von Luxuswohnanlagen und einen Lebenslauf, der eine berüchtigte Insolvenz im Zusammenhang mit der Umstrukturierung der Witkoff Group im Jahr 2009 enthält. Im Jahr 2024 wurde er auf „Friedensmissionen“ in den Nahen Osten entsandt, vermutlich weil der Regierung niemand mehr zur Verfügung stand, der „ Hamas“ buchstabieren konnte.

Man sagt, seine Verhandlungsstrategie ähnele seiner Vorgehensweise im Immobiliengeschäft: einen notleidenden Vermögenswert ausfindig machen, einen Spottpreis anbieten und damit drohen, sich zurückzuziehen. Das funktioniert hervorragend, wenn man ein Bürogebäude in Miami kauft. Es funktioniert allerdings deutlich weniger gut, wenn man es mit Menschen zu tun hat, die die Kunst der Rache seit den Kreuzzügen perfektioniert haben. Doch Herr Witkoff hält sich für einen Verhandlungsmeister, und die amerikanischen Medien, stets begierig auf Geschichten über das Genie des Laien, spielen mit.

Donald Trump ist die Sonne, um die diese weniger bedeutenden Persönlichkeiten kreisen. Der Mann hat keinen höheren Abschluss als einen Bachelor der Wharton School – einer Einrichtung, die er als „die Schule, an der es am schwersten ist, aufgenommen zu werden“ und als „Sache für Supergenies“ bezeichnet hat. In Wahrheit wechselte er von der Fordham University dorthin, und seine akademischen Leistungen sind aus demselben Grund ein Staatsgeheimnis wie das Rezept für Coca-Cola: weil die Wahrheit für die Marke verheerend wäre.

Er hat seine Karriere auf einer Reihe von Immobilienprojekten aufgebaut, zu denen mehrere Insolvenzen (Trump Taj Mahal, Trump Plaza, Trump Entertainment Resorts), eine betrügerische Universität (Trump University, beigelegt für 25 Millionen Dollar) und eine Sammlung von Markengebäuden gehören, deren tatsächliches Eigentum oft darauf hinausläuft, dass „er seinen Namen lizenziert, während andere das Risiko tragen“.

Er hat Bücher geschrieben – oder besser gesagt: Er hat Ghostwriter Bücher mit Titeln wie „The Art of the Deal“ verfassen lassen, das treffender „Die Kunst, andere die Arbeit machen zu lassen, während man selbst den Ruhm einheimst“ heißen sollte. Zu seinen „Errungenschaften“ in der Außenpolitik gehören der Ausstieg aus dem Atomabkommen mit dem Iran (das von jenen Persern mit Dokortitel ausgehandelt wurde), die Ermordung eines iranischen Generals (ein Akt staatlich geförderten Mordes, von dem jeder Absolvent eines Fernstudiums der Rechtswissenschaften sagen könnte, dass er heikel ist) und das öffentliche Grübeln über den Kauf Grönlands. Grönland! Als wären die Dänen eine notleidende Immobilie, für die er einen Spottpreis anbieten und mit dem Ausstieg drohen könnte. Die Weltanschauung dieses Mannes ist nicht bloß jugendlich; sie ist eine Karikatur der Jugend, ein Dreißigjähriger, der im Keller seiner Eltern wohnt und sich für einen Tycoon hält, weil er einmal eine Funko-Pop-Figur auf eBay weiterverkauft hat.

Und dann ist da noch **J. D. Vance**, die tragikomischste Figur von allen. Hier ist ein Mann, der es auf dem Papier eigentlich besser wissen müsste. Er schloss sein Studium an der Ohio State University mit *summa cum laude* ab. Er besuchte die Yale Law School, wo er als Redakteur des Yale Law Journal tätig war. Er schrieb eine Autobiografie, „Hillbilly Elegy“, die von der Elite an den Küsten als Rosetta-Stein zum Verständnis der weißen Arbeiterklasse gefeiert wurde. Nach jedem vernünftigen Maßstab verfügt J. D. Vance über das intellektuelle Rüstzeug, um ein ernstzunehmender Staatsmann

zu sein. Er hätte persische Außenpolitik studieren können. Er hätte einen Dokortitel in Politikwissenschaft erwerben können.

Er hätte eine Dissertation über Kant schreiben können. Stattdessen wählte er den Weg des performativen Populisten und verwandelte sich von einem „Never-Trump“-Kritiker in einen Trump-liebenden Speichellecker mit der geistigen Schnelligkeit eines Mannes, der entdeckt hat, dass Schmeichelei sich besser auszahlt als Prinzipien. Er sitzt nun im Senat der USA, wo zu seinen wichtigsten legislativen „Errungenschaften“ die Einbringung von Gesetzesentwürfen gehört, die ins Leere laufen, sowie Reden, die klingen, als wären sie von einem Chatbot verfasst worden, der mit Fox-News-Laufbändern trainiert wurde.

Er bezeichnet die Iraner als „Barbaren“, obwohl er einen Juraabschluss aus Yale hat – einen Abschluss, der ihn dazu befähigt, genau zu verstehen, wie armselig seine eigene Rhetorik ist. Das ist die Tragik von J. D. Vance: Er ist ein Mann, der den Berg der Eliteausbildung erklimmen hat, nur um Steine auf die Menschen herunterzuwerfen, die noch am Klettern sind. Er weiß, wie echte Bildung aussieht. Er weiß, dass die iranischen Verhandlungsführer auf der anderen Seite des Tisches über ebenso gute oder sogar bessere Qualifikationen verfügen als er selbst. Und doch entscheidet er sich dafür, zu spotten, denn Spott ist billig und Authentizität ist eine Marke, und in der amerikanischen Politik gewinnt die Marke immer.

III. Das Schachbrett und das Dame-Brett

Betrachten wir einmal die tatsächliche Ausübung der Staatskunst, jener Kunst, die Shaw als die Fähigkeit definierte, auf nationaler Ebene überzeugend zu lügen. Auch hier beweist der Iraner eine Meisterschaft, die sein amerikanisches Gegenüber wie einen Schimpansen aussehen lässt, der versucht, eine Operation durchzuführen. Die iranische Staatskunst ist langsam, geduldig und aus den tiefen Fäden der Geschichte gewoben. Sie spielen Schach, während Amerika „Hungry Hungry Hippos“ spielt. Betrachten wir die Atomverhandlungen. Jahrelang saßen iranische Diplomaten – Männer mit Jura-Abschlüssen der Universität Teheran und Dokortiteln aus Glasgow und Kent – amerikanischen Außenministern gegenüber, die in früheren Leben Senatoren aus Mais oder Öl produzierenden Bundesstaaten gewesen waren, oder, in einem denkwürdigen Fall, einer Frau, deren wichtigste Qualifikation darin bestand, dass ihr Ehemann Präsident gewesen war.

Die Iraner beriefen sich auf das Wiener Übereinkommen. Sie erörterten die Feinheiten des Nichtverbreitungsvertrags. Sie verwiesen, um Himmels willen, auf die diplomatischen Traditionen der Safawiden-Dynastie. Die Amerikaner? Sie forderten „Transparenz“ und „Treu und Glauben“ und haben sich dann, sobald ein Abkommen unterzeichnet war, prompt davon abgewandt, weil ein neuer Mann mit einer schlechten Frisur und einem Hotel in Manhattan entschied, dass dies gut für sein Immobilienportfolio wäre.

Das, lieber Leser, ist keine Staatskunst. Das ist ein Wutanfall in einem 5.000-Dollar-Anzug. Das ist ein Kind, das das Schachbrett umwirft, weil ihm die Regeln nicht gefallen. Und doch, wenn das iranische Regime – mit exquisiter, ärgerlicher Geduld – einfach den amerikanischen Wahlzyklus abwartet und sein Anreicherungsprogramm fortsetzt, stottert der amerikanische Politiker in den Kabelnachrichten, dass „man den Iranern nicht trauen kann“. Vertrauen? Zwischen einem Schachgroßmeister und einem Kleinkind liegt das Vertrauensproblem nicht in der Unberechenbarkeit des Großmeisters. Es liegt in der Neigung des Kleinkindes, die Figuren zu essen.

IV. Wer ist der Barbar?

Doch die köstlichste Ironie, die Crème de la Crème dieses absurden Festmahls, ist der Vorwurf der „Barbarei“. Der amerikanische Politiker bezeichnet den Iraner mit vollkommen ernstem Gesicht als Barbaren. Definieren wir unsere Begriffe. Ein Barbar ist im klassischen Sinne jemand, der außerhalb der Grenzen der zivilisierten Ordnung steht, jemand, der Recht, Vernunft und Zurückhaltung ablehnt. Jemand, der sich eher von niederen Trieben als von höherer Vernunft leiten lässt. Jemand, der zu Gewalt greift, wenn Überzeugungsarbeit versagt. Jemand, der sich, kurz gesagt, wie ein Schläger verhält.

Nun. Welches Land hat ein gesetzgebendes Organ, in dem es regelmäßig zu lautstarken Auseinandersetzungen, Handgreiflichkeiten und dem Werfen von verfahrenstechnischen „Handgranaten“ kommt, die darauf abzielen, die Regierungsarbeit zum Erliegen zu bringen? In welchem Land beschimpfen sich erwachsene Männer im nationalen Parlament gegenseitig als „Lügner“, „Verräter“ und „Versager“? In welchem Land hat der Regierungschef den offiziellen Social-Media-Account des Präsidentenamtes genutzt, um Sportler zu beleidigen, Richter anzugreifen und Wrestling-Kämpfe zu bewerben? Die Antwort lautet nicht Teheran.

Der iranische Majlis führt seine Geschäfte trotz aller Hardliner-Posen mit einem Maß an Anstand, das einen viktorianischen Butler zustimmend nicken lassen würde. Sie streiten. Sie sind sich uneinig, heftig und aufrichtig. Aber sie beschimpfen sich nicht gegenseitig auf Twitter. Sie stürmen nicht die Kammern ihres eigenen Parlaments. Kurz gesagt: Sie benehmen sich nicht wie Barbaren.

Wie steht es um die Rechtsstaatlichkeit? Der amerikanische Politiker liebt es, dem Iran Vorträge über dessen „Scheingerichte“ und „Schauprozesse“ zu halten. Aber seien wir ehrlich: Das amerikanische Rechtssystem ist zu einem grotesken Spektakel aus Strafmilderungsvereinbarungen, Masseninhaftierungen und regelrechter Bestechung geworden, die sich als Wahlkampffinanzierung tarnt.

Ein reicher Mann in Amerika kommt nicht ins Gefängnis; er kommt in eine von einem Zaun umgebene Anlage. Ein armer Mann kommt in einen Käfig. Und die Politiker, die diese Gesetze machen? Sie sind von den meisten davon ausgenommen. Sie haben ihre eigene Gesundheitsversorgung, ihr eigenes Rentensystem, ihre eigenen Regeln für Insiderhandel. Sie haben eine Rechtsarchitektur geschaffen, die darauf ausgelegt ist, sich selbst und ihre Spender zu schützen, während der Rest der Menschheit sich durch die Ritzen quetschen muss. Wenn das keine Form von Barbarei ist – dass die Starken Regeln für die Schwachen aufstellen, diese aber selbst missachten –, dann hat das Wort jegliche Bedeutung verloren.

Das iranische System hat trotz all seiner vielfältigen und entsetzlichen Grausamkeiten zumindest die Ehrlichkeit, die Scharia mit brutaler, konsequenter Hand anzuwenden. Der Geistliche, der stiehlt, verliert seine Hand, genauso wie der Bauer, der stiehlt. In Amerika erhält der Manager, der eine Milliarde Dollar stiehlt, einen „goldenen Fallschirm“ und einen Buchvertrag. Welche Gesellschaft ist wirklich gesetzlos?

Und was ist mit diesem endlosen, unersättlichen amerikanischen Hunger nach Bewunderung? Dies ist vielleicht das barbarischste Merkmal von allen, denn es offenbart eine Seele, die sich selbst nicht ertragen kann. Der amerikanische Politiker lebt in einem Zustand verzweifelter Bedürftigkeit, der einem streunenden Hund peinlich wäre.

Er braucht den Jubel der Menge. Er sonnt sich im Blitzlichtgewitter der Kameras wie ein Reptil auf einem warmen Felsen. Er misst seinen Wert nicht an der Weisheit seiner Politik, sondern an der Größe seiner Kundgebungen, der Lautstärke des Beifalls, der Anzahl der Retweets. Er ist ein hohler Mensch, der in die Leere schreit, in der Hoffnung, dass das Echo laut genug zurückkommt, um ihn davon zu überzeugen, dass er existiert.

Donald Trump, der Inbegriff dieses Typs, behauptete einmal, er könne mitten auf der Fifth Avenue stehen und jemanden erschießen, ohne Wähler zu verlieren. Er mag Recht haben – nicht wegen seiner Politik, sondern weil seine Anhänger süchtig sind nach dem Spektakel eines Mannes, der noch nie ein Buch gelesen hat, sich aber für ein Genie hält. Das ist keine Führung. Das ist eine Droge.

Vergleichen Sie das einmal mit dem iranischen Politiker. Ob man ihn nun bewundert oder verachtet – man kann ihm jedenfalls nicht vorwerfen, ein Aufmerksamkeitssucher zu sein. Er lächelt nicht in die Kameras. Er erzählt keine Witze. Er versucht nicht, dein Freund zu sein. Er ist eine grimmige, asketische Gestalt, oft bärtig, oft in die schlichten Gewänder eines Geistlichen gekleidet oder – im Falle von Präsident Pezeshkian – mit einem weißen Arztkittel unter seinem Anzugjackett, und strahlt die beunruhigende Gewissheit eines Mannes aus, der glaubt, er sei Gott Rechenschaft schuldig und nicht dir. Er braucht deine Zustimmung nicht.

Deine Likes oder Shares interessieren ihn nicht im Geringsten. Er ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Erwachsener. Ein furchterregender, unflexibler, gelegentlich mörderischer Erwachsener, das ist klar – aber dennoch ein Erwachsener. Seine Weltanschauung ist nicht jugendlich; sie ist mittelalterlich, das heißt, sie ist schlüssig. Sie wurde durch Jahrhunderte philosophischer und theologischer Auseinandersetzungen auf die Probe gestellt. Sie hat Antworten auf alles, auch wenn diese Antworten falsch sind. Die Weltanschauung des amerikanischen Politikers hingegen ist eine Ansammlung von Autoaufklebern, zusammengehalten durch Hoffnung und Spendengelder.

V. Der Spiegel spricht

Und so gelangen wir zu der letzten, großartigen Ironie. Wenn der amerikanische Politiker den Iraner als Barbaren bezeichnet, projiziert er. Er blickt in einen Spiegel, sieht seine eigene Gier, seine eigene Gesetzlosigkeit, seine eigene emotionale Bedürftigkeit, seine eigene geistige Leere, und er weigert sich, das Spiegelbild anzuerkennen. Er zeigt mit dem Finger über den Ozean und schreit „Barbar!“, denn die Alternative – in den Spiegel zu blicken und sich selbst „Barbar!“ zuzurufen – würde einen Moment der Selbsterkenntnis erfordern, den sein zerbrechliches Ego nicht ertragen kann.

Der Iraner hingegen geht seinen Geschäften nach. Er studiert Kant. Er schließt seine Dissertation über politische Geographie ab. Er unterrichtet Medizinstudenten in Physiologie. Er setzt seine strengen, konsequenten Gesetze durch. Er wartet. Er spielt Schach. Er weiß, dass der Amerikaner in vier oder acht Jahren durch einen anderen Amerikaner ersetzt wird und dass der Neue genauso laut, genauso bedürftig und genauso zutiefst, hoffnungslos jugendlich sein wird. Er weiß das, weil er seit vierzig Jahren zusieht. Er hat unsere Geschichte gelesen. Er hat unsere Philosophie studiert. In vielen Fällen hat er an unseren eigenen Universitäten höhere Abschlüsse erworben, bevor er in seine Heimat zurückkehrte, um uns den Großen Satan zu nennen. Er hat den Westen mit klarem Blick betrachtet und ihn für mangelhaft befunden – nicht weil er böse ist, sondern weil er albern ist. Weil

er Freiheit mit Raserei, Individualismus mit Egoismus und Demokratie mit einer Reality-TV-Show verwechselt hat.

Als der iranische Diplomat hört, dass Jared Kushner damit beauftragt wurde, „Frieden im Nahen Osten zu stiften“, lacht er nicht. Dafür ist er zu kultiviert. Stattdessen runzelt er die Stirn, greift nach einem Band von Machiavelli und murmelt: „Si vedrà.“ Wir werden sehen. Und was er sieht, ist eine Parade amerikanischer Mittelmäßigkeit – Männer, die nie eine Abschlussarbeit geschrieben, nie eine Dissertation verteidigt, nie eine schlaflose Nacht damit verbracht haben, mit dem Problem des Bösen oder dem kategorischen Imperativ zu ringen –, die in 5.000-Dollar-Anzügen über die Weltbühne stolzieren, überzeugt davon, dass ihre Immobiliengeschäfte sie dazu qualifizieren, Grenzen neu zu ziehen und Regierungen zu stürzen.

Es wäre komisch, wenn es nicht so teuer wäre. Es wäre tragisch, wenn es nicht so vorhersehbar wäre. Der persische Philosophenkönig mit seinem Dokortitel in Kant und seiner Dissertation über islamische Rechtswissenschaft wartet. Er weiß, dass der Amerikaner dieses Spiel irgendwann leid sein wird. Er weiß, dass der Amerikaner durch einen anderen Amerikaner ersetzt werden wird, der genauso laut, genauso bedürftig und genauso zutiefst, auf lächerliche Weise unqualifiziert ist. Und in der Zwischenzeit liest er. Er studiert. Er plant. Er nennt den Amerikaner keinen Barbaren. Das wäre zu einfach, zu ungenau. Er nennt den Amerikaner etwas weitaus Schlimmeres: einen Touristen. Einen Touristen im ernstesten Geschäft der Macht, der Fotos schießt, Souvenirs kauft und wieder verschwindet, bevor die eigentliche Arbeit beginnt.

Coda: Die ernste Arbeit

Hören wir also auf, das Wort „Barbar“ zu verwenden. Es ist eine Beleidigung für die Perser, die eine der großen Zivilisationen der Antike aufbauten, während unsere Vorfahren sich noch blau anmalten. Und es ist eine Beleidigung für die wahren Barbaren unserer Zeit – die Männer in teuren Anzügen, die nicht regieren können, nicht denken können und keine fünf Minuten Stille aushalten, ohne ihre Umfragewerte zu überprüfen. Die Barbaren sind nicht in Teheran. Sie sind in Washington, lächeln in die Kameras, schütteln Spendern die Hände und bezeichnen alle anderen als Wilde, um den Wilden im Spiegel zu verbergen.

Und das Traurigste daran? Der Iraner weiß das. Er wusste es schon die ganze Zeit. Schließlich ist er ein Philosophenkönig – ein Mann mit einem Dokortitel in westlicher Philosophie aus Teheran und einer Dissertation über Kant unter dem Arm. Er hat Platon gelesen. Er weiß, dass die schlimmste Form der Ungerechtigkeit darin besteht, dass die Unwissenden über die Weisen herrschen. Er blickt auf die amerikanischen Politiker – auf Kushner und Witkoff und Trump und Vance – und sieht in ihnen keinen Rivalen. Er sieht eine warnende Geschichte. Er sieht, wie „Die Republik“, Buch VIII, zum Leben erwacht. Er sieht, wie die Demokratie vor seinen Augen zu Tyrannei verfault.

Und während der Rest von uns unserem Lieblingsteam von Clowns zujubelt, wartet er. Er studiert. Er plant. Und hin und wieder lächelt er – ein kleines, grimmiges, wissendes Lächeln – und flüstert sich selbst zu: Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden die Erde erben. Aber selig sind auch wir, die Geduldigen, denn wir werden die Asche der Narren erben.